

Mick Saunter

# Manner

sieht rot

Kriminalroman



FSC  
www.fsc.org

MIX

Papier aus ver-  
antwortungsvollen  
Quellen

Originalausgabe Juli 2019

© 2019 Mick Saunter

© Coverabbildung: Svenja Jeuter

Verlag: Edition Moodchanger

Michael Jeuter, Truchtlaching am Chiemsee

Satz aus der Palatino Linotype

Druck: epubli, ein Service der neopubli GmbH, Berlin

ISBN: 978-3-748573-52-4

Printed in Germany

*„Es muss 2008 oder 2009 gewesen sein, ich arbeitete damals in einem Wohnheim für Menschen mit geistiger Behinderung. Eines Tages verschwand ein Bewohner, ein fröhlicher junger Mann Mitte Zwanzig. Von einem auf den anderen Tag war er weg: Ohne Vorankündigung, ohne Hinweis, ohne erkennbaren Grund. Er wurde überall gesucht, die Polizei wurde eingeschaltet, und nach ein paar Tagen wurde die Fahndung auf das gesamte Bundesgebiet ausgedehnt - doch ohne Erfolg: Niemand wusste wo er war, keiner hatte ihn gesehen. Ich weiß nicht, ob er jemals wieder aufgetaucht ist“.*

*Mick Saunter, im Juli 2019*

## Die Hauptpersonen

|                      |  |
|----------------------|--|
| Konstantin Manner    | Major der Salzburger Kriminalpolizei.<br>Träumt merkwürdiges Zeug, isst zu viel,<br>und: Muss sich entscheiden |
| Christian Möckel     | Oberleutnant im LKA Salzburg,<br>immer auf der Suche   |
| Dr. Eva Mummenbrauer | Kriminalanwärtin - hat den<br>Durchblick, ist neu und neugierig  |
| Magister Brammen     | Manners Chef. Kann super Sarkasmus,<br>und überrascht immer wieder   |
| Sabine Schmitz       | Kommt aus Köln, macht guten Kaffee,<br>und sucht einen richtigen Mann  |
| Tina                 | Ist eine richtige Schmitte   |
| Mona Martínez        | Gibt sich ganz hin   |
| Fernando Klein       | Nimmt was er kriegen kann  |
| Sebastian            | Hat einfach Pech gehabt  |
| Paul                 | Wird rücksichtslos ausgenommen   |
| Dennis               | Zum Glück ist er am liebsten<br>in der Gärtnerei   |
| Susi Kju             | Weiß sich zu wehren; aber nicht immer  |
| Maximilian           | Kommt aus der Vergangenheit zurück   |
| Hans aus der Trafik  | Manners Kumpel. Überhaupt kein<br>Fußballfan, hat aber pipifeine<br>Beziehungen                                |
| Das Monster          | Ist eigentlich ein ganz Netter   |
| Der Tiroler          | Tut nett – ist's aber nicht  |

## Prolog



**1. Mai 1945, gegen 23 Uhr  
Flugplatz Schaan, Liechtenstein**

„Sind sie allein? Wo ist Gerhard?“

Der Motor der silbernen Messerschmitt Bf 108 machte solch einen Höllenlärm, dass er sogar das Tosen des Sturms übertönte. Der Pilot lies den Motor warmlaufen, und steigerte dabei die Drehzahl kontinuierlich. Trotzdem verstand der Mann, der durch den strömenden Regen vom Rand des Flugfeldes ange-  
rannt kam, die Frage des neben dem Flugzeug auf ihn Wartenden genau. Fluchend versuchte er mit einer Hand seinen Hut auf dem Kopf zu halten, bevor der Wind ihn fortwehen konnte. Vom nahezu waagrecht kommenden Starkregen war sein Trenchcoat bereits völlig durchnässt, als er versuchte, neben der dröhnenden und vibrierenden Maschine wenigstens etwas Schutz vor dem Wetter zu finden. Die große, schwarze Limousine mit der er gekommen war schoss mit durchdrehenden Rädern und verdunkelten Scheinwerfern davon.

„Nix! Aus! Er hat es nicht geschafft!“, brüllte er, „wir müssen ohne ihn los!“

„WAS? Wieso denn das??“

Der Andere, er hatte eine Baskenmütze fest auf seinen Kopf gezogen und trug einen langen, schwarzen Ledermantel, packte ihn am Arm. Der Pilot steigerte die Drehzahl und damit die Lautstärke des Motors erneut, und sie mussten dagegen anschreien, um sich zu verständigen.

„Er war auf dem Weg zu seinem Haus, um die Unterlagen zu holen. Ist vom Heimatschutzbund erwischt worden - und die haben ihn den Franzosen ausgeliefert!“

Der Mann im Ledermantel wich zurück, sah ihn ungläubig und wütend an. Unwillig schüttelte er den Kopf.

„Verdammt! Wie konnte das passieren? Ist er nicht rechtzeitig los?“

Die letzten Worte gingen im aufbrüllenden Motorlärm unter. Sie blickten zur Kanzel: Der Pilot kurbelte wie wild mit dem rechten Arm, als Zeichen, dass sie sich beeilen sollten.

„Los, los, wir müssen weg, keine Zeit für Erklärungen - rein!“, rief der Angekommene. Sie stiegen auf die Tragfläche, er warf sein Reisetasche in die Kabine, und sie kletterten hinterher. Als sie die Türe hinter sich schlossen blieb der meiste Lärm draußen. Der starke Motor brüllte erneut auf, wurde auf Startleistung gebracht, die viersitzige Maschine beschleunigte, und hob nach bemerkenswert kurzer Zeit ab. Kaum dass sie den Boden verlassen hatte zog der Pilot das Fahrwerk ein, sah auf die Instrumente, und richtete das Flugzeug ruckartig auf einen Kurs Richtung Südwesten. Die Berge kamen rasend schnell näher.

„Er war bis zuletzt in der Ordensburg, hat alles vernichtet, was auf uns hinweisen könnte. Aber als er über den Berg wollte, nach Haus, da haben sie ihn schon erwartet, und das war's dann: Noch vor der Grenze hat ihn der Widerstand geschnappt!“. Er nahm seinen Hut ab, und klopfte das Wasser von der Krempe auf den Kabinenboden.

Der Andere nahm seine Mütze ab, zog den Mantel aus, und legte ihn über die Lehne des freien Sitzes neben dem Piloten. Mit beiden Händen strich er sich die Haare nach hinten.

„Scheiße. Wir hätten ihn drüben so dringend gebraucht. Scheiße sag ich! Das ist so ein Rückschlag für die Sache! Verdammt noch mal!“

Der Pilot flog so tief wie möglich, was bei dem Wetter und der Dunkelheit ein äußerst riskantes Unterfangen war. Aber, sie hatten keine andere Möglichkeit unentdeckt zu bleiben. Dass



ganz Europa und die Welt sich an diesem Tag mit anderen Dingen beschäftigten musste half ihnen zwar - aber trotzdem: Es blieb nur eine kleine Chance für sie, und sie mussten jede Deckung nutzen.

„Und die Unterlagen? Meinen Sie, die sind verloren?“

Der Gefragte grinste sardonisch.

„Ich war ja mal bei ihm, in seinem Haus, und hab mir alles angesehen. Ich bin mir ganz sicher: *Das* müsste schon mit dem Teufel zugehen, wenn da jemand den Zugang fände!“

Der Andere schaute skeptisch.

„Na hoffentlich“. Aufseufzend lehnte er sich zurück. „Nun gut. Die *Spinne* wird schon einen Weg finden, ihn wieder heraus zu bekommen, wenn erst mal wieder etwas Normalität herrscht; ich denke, wir können uns dabei ganz auf Otto verlassen. Und dann sehen wir weiter“.

Er sah aus dem Fenster. Der Regen hatte nachgelassen, und die Berggipfel, die sie überflogen, waren gefährlich nah und detailliert zu erkennen. Er tippte den Piloten an.

„Wie lang werden wir brauchen?“

Der sah auf die Instrumente.

„Es sind noch etwa 1.400 Kilometer bis Dénia. Wir müssen einmal tanken, ich denke kurz hinter den Pyrenäen. Vielleicht auch erst in La Sénia. Wenn alles klappt, so etwa sechs, sieben Stunden“.

Er sah auf seine Armbanduhr, rechnete kurz nach, nickte. Dann sollten sie das Schiff ja noch erreichen.

„Gut“.

Er klopfte dem Gefragten auf die Schulter, und machte es sich so gut es ging in seinem Sitz gemütlich.

„Also: Auf in eine neue Zeit. Diesmal werden wir besser aufpassen, und uns nicht wieder von einem Verrückten alles verderben lassen“.

Er zog einen Flachmann aus der Jackentasche, schraubte ihn auf, goss etwas von einer dunkel-bernsteinfarbenen Flüssigkeit in den Schraubverschluss, und reichte ihn dem Anderen. Dann hob er die Flasche:

„Salud! Auf uns! Wir werden erwartet!“



*„Jeder von uns sieht das in anderen Menschen,  
was er selbst im Herzen trägt“.*

Ralph Waldo Emerson



„Leise!  
Ganz leise!“

„ACH WAS, LEISE!  
LAUF!“

*Er wimmert vor sich hin.*

„Pssst! Sei leis!“

„BLÖDSINN!  
HÖR AUF ZU JAMMERN,  
DU LÄCHERLICHE FIGUR! LOS JETZT!!!“

*„Ich will ja!“.*

„DANN HEUL HIER NICHT SO RUM,  
VERDAMMT NOCH MAL! LAUF DOCH!  
HAU ENDLICH AB, DU HAUFEN SCHEISSE!“

„Hör auf, ihn zu beschimpfen!  
Du siehst doch wie es ihm geht!“

„WAS? DU NIMMST DIE  
MEMME AUCH NOCH IN SCHUTZ?“

„Hör nicht auf ihn.  
Es wird alles gut - bestimmt! Gib nicht auf!“

*Zitternd fängt er an zu weinen.*

**„JETZT SIEH SICH EINER DIE  
HEULSUSE AN! DU WASCHLAPPEN!“**

„Sei nicht so grob mit ihm!“

**„WAS WILLST DENN DU VON MIR?!  
ANSTATT ZU SEHEN DASS ER WEG KOMMT  
STEHT ER HIER IM WALD UND PISST SICH AN.  
ER IST ES DOCH SELBST SCHULD!  
ODER ETWA NICHT?“**

„Aber er hat Angst! Siehst Du das nicht?“

*Diese Stimmen. Diese verdammten Stimmen.*

*Er will sie nicht mehr hören!*

*Als wenn er nicht selbst wüsste, was er getan hat.*

*Beim Gedanken daran schluchzt er verzweifelt laut auf.*

„Still! Wenn Du zu laut bist, weiß es,  
wo es dich findet. Hörst Du? Du!“

**„HA!  
ES WIRD IHN SOGAR  
GANZ SICHER FINDEN,  
WENN ER NICHT ENDLICH ABHAUT!  
WAS? DU? SCHAFFST ES EH NICHT!“**

*Er versucht einen klaren Gedanken zu fassen, trotz ihrer Vorwürfe,  
trotz ihrer Streitereien.*

*„ICH SCHAFF DAS SCHON!!“, ruft er entschlossen.*

*„Schhht! Leise! Bitte sei um Himmels Willen leise!“*

**„ACH WAS, LEISE - SCHEISSDRECK!  
LAUF ENDLICH, DU NICHTSNUTZIGE MISSGEBURT!  
HAU AB! RENN UM DEIN LEBEN!!“**

*Er presst die Hände auf die Ohren, schüttelt wild und zornig voller Wut den Kopf - jetzt ist es genug, er will sie nicht mehr hören, er will gar nichts mehr hören! Sie sollen aufhören!*

*„HÖÖÖÖRT AUUUUF!!!!“*

*Stille.*

*Vorsichtig nimmt er die Hände runter, horcht.*

*Sind sie doch noch da?*

*Nein - sie sind weg. Endlich!*

*Euphorisch juchzt er auf.*

*Triumphierend sieht er sich um - doch jetzt, wo er so plötzlich allein ist, erscheint ihm der dunkle Wald auf einmal viel schwärzer und bedrohlicher als zuvor. Ein überwältigendes Gefühl von Verlorensein überkommt ihn. So sehr, wie er sie gerade noch verflucht hat, wünscht er sie sich zurück.*

*Er hört wieder den Lärm, der ihn schon die ganze Zeit den Berg hinauf treibt: Ein rhythmisches, blechernes Scheppern dringt durch den Wald. Sein Herz klopft wie rasend in der Brust, als eine unheimliche*

*Stimme seinen Namen ruft. Sie ist weit entfernt, aber sie scheint immer näher zu kommen. Wird lauter, immer bedrohlicher, immer....*

*Plötzlich - ist es wieder still.*

*Warum ist es so auf einmal so still?*

*Ist es schon da?*

*Sie hatten Recht: Er **muss** weiter!*

*Er läuft wieder - ein paar Schritte, tapsig, unbeholfen, versucht so leise zu sein, wie er nur kann.*

*Bleibt stehen. Lauscht.*

*Rührt sich was?*

*Nein, nichts.*

*Er schnauft leise durch die Nase, einmal, zweimal. Saugt die kalte Bergluft tief in sich hinein, fühlt, wie sie seine brennende Lunge ausfüllt, und stößt sie heftig wieder aus. Die Feuchtigkeit in seinem Atem gefriert in der Kälte sofort: Bei jedem seiner Atemzüge weht es wie eine kleine Wolke aus seinem Mund, der er hinterher schaut, bis sie zergeht.*

*Dann läuft er weiter, den verschneiten Weg hinauf - an dunklen Felsen vorbei, die wie mit uralten, steinernen Gesichtern fragend auf ihn herabschauen.*

*Er hört Geräusche, von der weit entfernt liegenden Straße. In der Ferne erklingt ein Tuten: Es ist das Signal vom Zug nach Berchtesgaden. Er kennt es gut, es ist vertraut. Ist Sicherheit.*

*Ist Heimat. Aber jetzt, denkt er, jetzt ist es wie das Horn eines Jägers. Als würde eine Treibjagd auf ihn angeblasen.*

*Er läuft. Weiter... nur weiter!*

*Immer wieder dreht er sich um - seine Augen sind panisch weit aufgerissen: Er ist sicher, jeden Moment muss es hinter der Wegbiegung hervorkommen. Ganz bestimmt.*

*Wird ihn entdecken, wird schneller werden - die sichere Beute vor Augen.*

*Er kann ihm nicht entkommen, bestimmt nicht.*

*Er weiß es einfach.*

*Er weiß es!*

*Angst schnürt ihm die Kehle zu. Furchtbare Angst. Angst, die alle Energie aus ihm herausaugt. Wie eine heiße, glühende Masse sitzt sie auf ihm. Er sieht ihren Lichtschein, fühlt, wie sie auf ihm hockt, auf seinen Schultern - im Spiegel hat er sie oft gesehen: Eine riesige, rote, von innen leuchtende, verzerrt und böse grinsende Fratze. Von zahllosen, züngelnden, schwarzroten Flammen umgeben, die nach ihm tasten, ihn umschlingen - und durch seinen Mund, seine Nase, seine Ohren in ihn dringen. Die sich tief in ihn hinein brennen, tiefer und tiefer - trotz seiner Gegenwehr, seines Umsichschlagens.*

*Alles weiß sie über ihn, alles.*

*Und auch, was er getan hat.*

*Er hat immer und immer wieder versucht sie loszuwerden; aber jedes Mal vergeblich. Obwohl er durch die Glastüre seines Zimmers sprang - in der verzweifelten Hoffnung, dass die Glassplitter sie zerschneiden. Trotzdem er seinen Kopf wieder und wieder an die Wand seines Zimmers schlug - in dem Versuch, sie damit zu zerschmettern.*



*Die trotz seiner wütenden und verzweifelten Gegenwehr sich weiter und weiter bis zu seiner Seele wühlt – und an ihr nagt. Sie frisst.*

*Niemand ist da, der ihn halten kann, in seiner Angst, seiner Verzweiflung. Niemand, der beruhigend auf ihn einredet, niemand, an den er sich anlehnen, festhalten kann: So lange, bis die Fratze wieder verschwindet.*

*Diesmal ist er allein mit ihr.*

*Es ist so gekommen, wie er schon immer gewusst hat, dass es eines Tages geschehen würde: Dass seine Angst ihn endgültig einholt und besiegt. Er hat es einfach immer schon gewusst!*

**„HAB ICH DIR JA GESAGT, DU NULL!  
DU SCHAFFST ES NICHT!“**

*„Nein - Du schaffst das! Bestimmt! Du musst nur....“*

*Wütend schreit er auf.*

*„Weg!!! Verschwindet endlich!! Weg! Weg!*

*BLEIBT WEG!!!“.*

*Wieder Stille.*

*Er läuft den Waldweg entlang, den Berg hinauf. Bei jedem seiner unbeholfenen Schritte stiebt eine glitzernde Fontäne aus Schneekristallen auf. Immer wieder stolpert er, über vereiste Steine und unter der Schneedecke versteckten Wurzeln. Er taumelt, rutscht auf dem glatten, vereistem Holz aus.*

*Seine Kraft läßt nach - es ist nur noch ein Weiterstolpern, ein irgendwie Weiterkommen. In seiner Brust brennt es wie Feuer, Seitenstiche quälen ihn, rauben ihm alle Energie.*

*Er blickt zurück, zur Abbiegung: Nichts.*

*Er atmet auf.*

*Vielleicht..... oder doch?*

*Ist da nicht was?*

*Da: Zwischen den schwarzen Silhouetten der Bäume bewegt sich ein ganz schwacher, rötlicher Lichtschein.*

*Und dann hört er es wieder, wie aus dem Abgrund der Hölle: Wie wenn tausend Hände mit ihren Nägeln über eine unfassbar große Tafel kratzen; wie von tausend schrillen, sich überschlagenden Stimmen, die alle nach ihm rufen.*

*Es ist ganz nah, ganz.... es ist da!*

*Er muss weg, weg! Nur weg von hier, irgendwie, stolpert, fängt sich, dreht sich im Aufrichten um - und sieht mit eisigem Entsetzen das rote Glühen hinter den schwarzen Silhouetten der Bäume hervorkommen.*

*Und dann - ist es da!*

*Es ist riesig, bestimmt zwei Köpfe größer als er. Das Mondlicht wird vom Schnee reflektiert, und so kann er das schreckliche Gesicht sehen: Es ist ganz fahl, fast weiß. Ein breites Maul ist zu erkennen, leicht geöffnet, und wie zu einem grausamen Grinsen verzerrt. Es läuft aufrecht, bewegt die Vorderpfoten wie ein Mensch die Arme. Von Kopf bis Fuß ist es mit einem langem, zotteligen Fell bedeckt, und an den Pfoten meint er lange Klauen zu erkennen. Zwei kurze,*

*aufwärtsgekrümmte Hörner stehen vom Kopf ab, die riesigen Augen leuchten hell, in einem höllischem Rot. Die schreckliche Stimme, die er die ganze Zeit hört, die seinen Namen ruft, ihn lockt, verspricht, ist jetzt ganz nah. Er sieht die Töne aus dem Maul fließen - wie eine nach Nahrung suchende, züngelnde Flamme.*

*Ein entsetzter Schrei entfährt ihm, seine Hand fährt hoch, bedeckt seinen Mund - doch das Wesen hat ihn gehört. Abrupt bleibt es stehen, und sieht ihn an: Ein wilder Blick aus den schrecklichen Augen trifft ihn, lässt ihn erstarren. Sein Atem setzt aus, sein Herz scheint ihm aus der Brust zu springen. Es ist wie in einem wahr gewordenem Albtraum aus seiner Kindheit! Das Ding steht leicht vornübergebeugt, bewegt den Oberkörper pendelnd hin und her, den Blick dabei unablässig und fixierend auf ihn gerichtet. Kurz starren sie sich an: Dann kreischt das Wesen wieder ohrenbetäubend auf, das Geräusch bohrt sich tief in seine Ohren.*

*Mit einem verzweifeltem Aufschrei wirft er sich herum, stürzt blindlings in den Wald. Zuerst scheint es leichter zu gehen: Unter den dicht stehenden Tannen liegt weniger Schnee, er findet besseren Halt als auf dem vereisten Weg. Aber er muss sich durch harte, vertrocknete Zweige kämpfen, schafft es kaum hindurch. Sie schlagen in sein Gesicht, zerkratzen seine Haut, stechen nach seinen Augen, nach seinem Mund. Er reißt seine Hände hoch, versucht sich zu schützen, schiebt die Äste zur Seite, drängt weiter, immer wieder muss er ausweichen, zu dicht ist das Unterholz. Aber in seiner Panik achtet er nicht darauf, spürt die Verletzungen nicht, kämpft sich durch, stolpert, fällt, fängt sich wieder - das wie wild schreiende Ungeheuer hinter sich. Nur weiter, weiter!*

*Plötzlich öffnet sich der Wald: Der Weg! Er läuft talwärts, bekommt endlich wieder Luft. Sein Herz schlägt heftig, ein Rauschen erfüllt seinen Kopf, und schwer fühlt er es in sich pochen. Er muss stehen-*

bleiben, schwer schaufend stützt er seine aufgerissenen, blutenden Hände auf die Knie. Zitternd schießen ihm Tränen in die Augen: Er weint, haltlos, verzweifelt, immer mehr. Aber er gibt kaum einen Laut von sich, nur ein Wimmern entweicht seinen zusammen gepressten Lippen. Ich muss ruhig sein, schießt es ihm durch den Kopf, ich darf nicht so laut sein! Vielleicht hat es nicht gesehen, wo ich in den Wald gelaufen bin, vielleicht hat es ja auch aufgegeben, mich zu verfolgen! Bei diesem Gedanken schöpft er Hoffnung, hört auf zu weinen, wischt sich vorsichtig und unbeholfen übers Gesicht. Er lauscht: Es ist still! Ist es weg?

Langsam richtet er sich auf, dreht sich vorsichtig um – und fährt zusammen: Das Untier ist vielleicht zehn Meter oberhalb von ihm auf dem Weg stehen geblieben. Starr schaut es ihn aus leuchtenden Augen an. Es hält den Kopf vornüber geneigt, seine Hörner zeigen in seine Richtung, atmet schwer, schraubend, mit einem leicht zitterndem, kehligem Knurren, wie von einem Stier.

Dann beugt es sich vor, so, als ob es sich zum Angriff bereit macht. Der riesige Körper spannt sich - da fasst er sich und stürzt davon, ins Dickicht, durch das krachende Unterholz. Hinter sich hört er das Bersten der Äste, als es näher und näher kommt. Er glaubt schon den heißen Atem in seinem Nacken zu spüren, während er weiter läuft - ohne darauf zu achten, wie sein Gesicht und seine Hände von den spitzen, splitternden Zweigen regelrecht zerfetzt werden. Nichts ist mehr da als seine unermessliche Angst!

Der Wald lichtet sich, eine Brandschneise. Er springt, verschätzt sich mit der Entfernung, landet unsicher auf dem rechten Fuß, knickt um: Ein heftiger, schneidender Schmerz in seinem Knöchel durchfährt ihn, er schreit auf, hüpfte kurz auf dem linken Bein, läuft humpelnd weiter - und hört, wie es aus dem Unterholz hervor bricht.

*Fast besinnungslos vor Panik läuft er zurück in den Wald: Das Unterholz ist hier lichter, er fasst neue Hoffnung - da taucht plötzlich ein kleiner Hügel vor ihm auf. Er nimmt Anlauf, macht einen großen Schritt, springt hinauf - und stoppt, hektisch mit den Armen rudernd: Ein Abgrund von vielleicht 3-4 Metern tut sich auf, hinunter auf einen schmalen Felsabsatz; und gleich dahinter geht es weiter steil bergab.*

*„Halt! Warte - zurück! Zurück!“*

**„SPRING SCHON, DU FEIGLING! LOS DOCH!“**

*Verzweifelt versucht er ins Gleichgewicht zu kommen, aber vergebens: Er fällt, kracht schwer mit dem Rücken auf den Felsvorsprung, die Lunge wird zusammen gepresst. Vergeblich schnappt er hilflos nach Luft, hat das Gefühl zu ersticken. Quälend langsam kommt der Atem wieder zurück, ächzend versucht er sich aufzurichten - da verliert er den Halt, kommt ins Rutschen: Schlittert den Hang hinunter, überschlägt sich, rollt bergab, immer schneller, immer haltloser, schreit gellend vor Schmerz und Angst, kreischt, brüllt, streckt seine Arme aus, versucht irgendwo einen Halt zu finden, greift in den Schnee, in den gefrorenen Boden, seine Fingernägel brechen, werden gespalten, reißen ab - aber es geht zu steil hinunter, zu schnell ist sein Sturz. Immer hilfloser stürzt er, dreht sich um sich selbst, schlägt über Wurzeln, über Steine, prallt gegen Bäume, wird herumgeschleudert, fällt und fällt. Sein rechter Arm und ein paar seiner Rippen brechen krachend, als er in voller Wucht auf einen großen Baumstumpf knallt, zurückprallt und weiter stürzt. Eine abgebrochene Rippe durchbohrt im Weiterfallen einen Lungenflügel, Blut*

*schießt ihm in den Mund, füllt ihn mit einem widerlichen, metallischen Geschmack.*

*Der Wald endet abrupt - eine Lichtung öffnet sich, auf der große Felsen beieinander stehen. Er fliegt regelrecht auf einen der Findlinge zu, schwer kracht er dagegen. Sein Gesicht knallt mit voller Wucht auf das Gestein, Knochen brechen, Haut platzt auf wie eine zu straff gefüllte Papiertüte, Blut spritzt hervor, der Kopf wird zurückgeschleudert, ein Halswirbel bricht mit einem lauten, entsetzlichen Knacken - dann bleibt er vor dem Felsen auf dem Rücken liegen.*

*Trotz der furchtbaren Verletzungen ist noch Leben in ihm, verzweifelt ringt er nach Atem, versucht Luft in seine zerstörte Lunge zu bekommen; aber es dringt nur schaumiges Blut in seinen Mund. Er spürt keinerlei Schmerzen; aber eine eisige Kälte beginnt sich in ihm breit zu machen. Blut rinnt ihm in die Augen, blendet ihn. Das Kreischen ist jetzt so laut, dass es alle anderen Sinne erschlägt: Wie eine schwarze Woge wälzt es sich auf ihn zu, fließt über ihn, erstickt ihn. Er versucht etwas zu sehen - und erkennt das Ungeheuer, das ihn eingeholt hat. Es kniet sich neben ihn, eine riesige, klauenbewehrte Pfote senkt sich langsam auf sein Gesicht. Er spürt, dass hinter der Kralle warme, weiche Haut ist, die ihm sanft die Wange streichelt. Ungläubig schaut er in die leuchtenden, roten Augen - und erkennt die Wahrheit.*

*Plötzlich verschwimmen die Konturen der riesigen Gestalt, und eine leuchtende Aura umgibt sie. Ihr Lichtschein ist erst ganz schwach, und schimmert in den verschiedenen Farben des Spektrums. Dann aber wird es schnell immer intensiver, immer heller - bis schließlich ein strahlendes Leuchten alles überdeckt, und wunderbare Wärme ihn durchflutet.*

**„HAHA! DU NARR!  
DU EINFÄLTIGER, DUMMER NARR!  
WARUM HAST DU DAS AUCH GEMACHT!“**

„Ruhig, ganz ruhig, es wird alles gut.  
Du hast keine Schuld, hörst du.  
Alles ist jetzt gut.  
Lass es los.  
Geh.“

*Dann verstummen sie.*

*Er will ihnen antworten, seine Lippen bewegen sich, aber kein Laut verlässt seinen Mund. Seine Augen suchen unruhig die des Anderen - dann bricht sein Blick. Mit einem leisen Seufzen verlässt das Leben seinen Körper. Am Himmel sind Wolken aufgezogen, hinter denen der Mond immer wieder verschwindet. Ein heller Lichtstrahl scheint auf die leblose Gestalt, lässt die erstarrten Augen noch einmal kurz aufleuchten - dann verlöschen sie endgültig.*

*Der gehörnte Kopf senkt sich, das Monstrum stöhnt auf vor Enttäuschung. Dann erhebt es sich, schüttelt sich, und blickt sichernd in alle Richtungen. Dreht sich um, und geht mit langsamen Schritten durch den knirschenden Schnee Richtung Wald. Das dicke Fell an seinen Füßen verwischt seine Spuren im Schnee, und es bleiben nur undeutliche Abdrücke zurück. Der Mond ist nun ganz hinter dichten Wolken verschwunden, und Dunkelheit legt sich wie ein weiches, stilles Tuch über den Berg.*

*Es beginnt wieder zu schneien: Zuerst erreichen nur wenige zarte, federleichte Flocken das zerstörte Gesicht, und die Schneekristalle schmelzen auf den erstarrten, blicklosen Augen. Werden zu Wasser, dass sich mit den Tränen und dem noch warmen Blut vermischt.*

*Dann wird der Schneefall dichter, und als sich das Monster am Waldrand noch einmal umblickt, verbirgt bereits ein dichtes Schneetreiben die Sicht auf das, was gerade noch ein Mensch gewesen ist.*





## Kapitel Eins

### *Das unbekannte Land*



Samstag, 11. Dezember

1.

Das Meer, auf dem er in einem kleinen, weiß und blau gestrichenen Ruderboot unterwegs war, schimmerte in einem tiefen Türkisblau.

Das Boot war kaum länger als er selbst, und eigentlich viel zu klein für ihn: Es bot gerade soviel Platz, dass er einigermaßen bequem aufrecht sitzen konnte. Die See war etwas kabbelig, kleine Wellen kreuzten sich, und das Licht der fast den Horizont berührenden Sonne brach sich in ihren Spitzen. Die Lichtreflexe, die dabei entstanden, stachen und kitzelten in seinen Augen, riefen in ihm ein altes Gefühl von Sommer und Freiheit hervor.

Gut fühlte er sich, ausgesprochen gut sogar. Völlig entspannt und gelassen ruderte er langsam Richtung Ufer, wo reges Strandleben war: Er sah Menschen jederlei Alters in leichter, heller Sommerkleidung am Strand sitzen oder am Meeresraum flanieren, spielende Kinder liefen durcheinander, man hörte Lachen, Gesang und Musik. Neben einer Strandbude flatterte an einem Fahnenmast die weiß-blaue Nationalfahne, an den Ästen der hinter dem Strand stehenden Kiefern hingen überall kleine Lichterketten: Sie setzten farbige Lichtpunkte, die aus der Entfernung wie hunderte Glühwürmchen wirkten, und der warmen, beginnenden Mittsommernacht eine besondere Stimmung gaben. Alles war voller fröhlicher Aktivität und Leichtigkeit, und die Erwartung von etwas Besonderem lag in der Luft.

Die Leute unterhielten sich in einer Sprache, deren Klang ihm vertraut schien, die er aber nicht verstand. Trotzdem freute er

sich darauf, gleich bei ihnen zu sein: Noch ein, zwei Minuten, dachte er, dann würde er den Strand erreichen.

Plötzlich, ohne dass er eine Veränderung wahrgenommen hatte, verdunkelte sich der Himmel: Große, tiefgraue Wolken waren aufgezogen, türmten sich schnell höher und höher. Ein starker, böiger Wind kam auf, packte das Boot von vorne, drehte es herum, und trieb es vom Ufer weg. Er ruderte gegen, um es wieder in die richtige Richtung zu bringen; aber der Wind war stärker, und schob es immer wieder aufs offene Meer. Schnell wurde ein Sturm daraus, der das Wasser zu hohen Wellen zusammenschob und vor sich her trieb. Der schlagartig einsetzende starke Seegang schüttelte ihn in seiner Nusschale heftig auf und ab.

Heiße Angst überlief ihn, dass er die Anderen nicht mehr erreichen würde. Seine Ruderschläge wurden hektisch, fahrig - immer öfter verfehlten sie das Wasser, die Ruderblätter peitschten mehr über als durch das Meer.

Gischt sprühte über die Bordwand, in seine Augen. Wellen schlugen ins Boot, schnell begann es sich zu füllen. Ich muss schöpfen, dachte er panisch, und um die Hände dafür frei zu haben lies er die Ruder los; da rutschten sie aus den Dollen und glitten ins Meer. Ehe er nach ihnen greifen konnte, trieben sie in großer Geschwindigkeit vom Boot weg: So, als wenn sie, wie von einer unsichtbaren Kraft gezogen, immer schneller würden.

Verzweifelt sah er ihnen nach.

Die Sonne war jetzt ganz hinter den Wolken verschwunden, die über den Himmel rasten. Das vorher tiefblaue Wasser hatte nun eine dunkle, flaschengrüne Farbe angenommen, die Wel-

lenberge wurden immer höher, gewaltiger, und die Täler zwischen ihnen immer tiefer und weiter.

Mit hoher Geschwindigkeit schoss das Boot hinunter in ein riesiges Wellental; aber so sehr ihn die Situation auch beängstigte, so wild, ungezähmt und schön war es auch, durch das brodelnde Wasser bergab zu schießen. Blitzartig kamen ihm Bilder in den Sinn, wie er als Kind im Winter auf seinem Schlitten den Rodelhügel am Untersberg hinuntergerast war; und das aufregende Gefühl von Abenteuer und Freiheit durchfuhr für einen Moment seinen Körper.

Unwillkürlich juchzte er vor Begeisterung über die wilde Fahrt laut auf, mit weit aufgerissenen Augen und wehenden Haaren sauste er hinab ins Wellental, tauchte tief ein - dann wurde er wieder hoch hinauf auf den nächsten Wellenberg gehoben. Das winzige Boot schoss empor, durch die weiß schäumende Gischt der brechenden Krone hindurch, und flog einen Moment, der sich wie in Zeitlupe dehnte und dehnte, über dem Wasser durch die Luft. Er klammerte sich an den Bordwänden fest, um nicht hinausgeschleudert zu werden; aber er spürte keine Angst - das Gefühl des Fliegens schien ihm so vertraut, als ob es schon immer ein ganz normaler Teil seines Lebens sei.

Das Ufer war noch ganz nah: Während er flog sah er hinüber, zu den bunten Holzhäusern, den Lichtern, dem Wald hinter dem Strand; sogar die Menschen sah er. Scheinbar hatten sie von seiner gefährlichen Situation und dem Sturm nichts mitbekommen, und feierten weiter fröhlich die sommerliche Nacht.

Etwas zog seinen Blick magisch an, er wusste nicht warum: Unter den vielen Menschen fiel ihm eine Gestalt besonders auf. Sie war klein, stand ganz still, und schien ihn direkt anzusehen. Das salzige Wasser brannte in seinen Augen, er konnte

nicht erkennen, ob es eine Frau, ein Mann oder ein Kind war: Er sah das Gesicht nur verschwommen - so, als sehe man durch ein beschlagenes Glas. Aber, sie sah ihn an, das spürte er deutlich.

Er war gemeint.

Auf einmal verschob sich die Perspektive, alles wurde seltsam verzogen und in sich gedehnt. Wie in einem surrealen Bild von Dali veränderten sich die Dinge, verloren ihre festen Konturen, wurden weich, flüssig, schienen sich zu vermischen und flossen nach hinten von ihm weg - immer schneller werdend, auf einen imaginären Punkt zu. Dann entfernte sich auch das Ufer in rasender Geschwindigkeit, wie in einem rückwärts und zu schnell ablaufendem Film.

Abrupt fiel das Boot hinunter in das tobende Meer. Eine riesige, turmhohe Welle stürzte über ihm zusammen, die gewaltigen Wassermassen wirbelten ihn umher, zogen, drückten, rissen ihn in die Tiefe. Verzweifelt versuchte er mit fahrigem, hektischen Schwimmbewegungen zurück an die Oberfläche, die rettende, lebensspendende Luft zu kommen. Wie wild ruderte er mit Armen und Beinen - aber es war, als ob etwas an ihm zog: Gerade so, als ob ihn ein Wirbel aus der dunklen, bodenlosen Tiefe ansog, ihn verschluckte.

Weiter und weiter hinab sank er, um ihn herum wurde es dunkler, bedrohlicher. Er spürte, dass der Druck auf seine Brust zunahm, sie zusammenpresste. Er verschluckte sich, als salziges Wasser in seine Lunge geriet; und als er würgend versuchte es auszuhusten sah er, dass Blut aus seinem Mund strömte.

Meine Lunge ist zerrissen, dachte er erschrocken, blieb dabei aber eigentümlicherweise ganz ruhig; so, als hätte er es irgendwie schon erwartet.

Während er weiter in die Endlosigkeit sank, wurde im immer schwächer werdenden Licht aus dem Rot seines Blutes ein tiefes Schwarz, das ihn mehr und mehr einhüllte. Seine Bewegungen wurden langsamer, sein Herz hämmerte wie rasend in seiner Brust, und als ein unglaubliches Rauschen seinen Kopf erfüllte wurde ihm schlagartig klar, dass er nun ertrank.

Eine seltsame Ruhe überkam ihn.

Das Klopfen in seiner Brust ließ nach, wurde weniger, ruhiger. Er schaute noch einmal nach oben, zum Licht: Da war ihm, als ob er wieder diese Gestalt sähe - die, die er vorhin nicht erkennen konnte; und die jetzt durch die aufgepeitschte Wasseroberfläche zu ihm herunter winkte.

Sein schon fast erloschener Lebenswille entflammte neu, mit aller Kraft kämpfte er vehement gegen den Sog aus der Tiefe - da wachte er auf.

Die Bettdecke hatte sich um seinen Kopf gewickelt, und er war kurz davor zu ersticken - zumindest fühlte es sich genau so an. In wilder Panik wühlte er sich heraus, setzte sich ruckartig auf, und rang nach Luft. Völlig verwirrt sah er sich um: Er saß in seinem Bett, das fest und sicher in seinem Schlafzimmer stand. Kein winziges Boot, kein Sturm, kein Meer.

Erleichtert sank er zurück in sein Kissen: Gottseidank - er hatte nur geträumt!

Als er sich nach ein paar Minuten beruhigt hatte schüttelte er den Kopf. Wieso träumte er so was? So weit er sich erinnerte, war er noch nie Rudern; und was war das für ein Begriff, als er die Riemen verlor - Dollen? Woher wusste er was Dollen sind?

Nachdenklich rieb er sich über die Stirn: Die Narbe, die er sich irgendwann in der Kindheit zugezogen hatte, juckte.

Wo war das überhaupt gewesen, und in welcher Sprache hatten die Menschen am Strand gesprochen? War das Finnisch? Und dann das Blut im Wasser, als er träumte zu ersticken: Das Meer, das sich erst rot, und dann schwarz färbte. Völlig verrückt!

Er dachte an das Gefühl des Fliegens im Traum, und dass er sich dabei seltsamer Weise an seinen alten Schlitten erinnerte. Er hatte es so geliebt, mit ihm die Hügel hinaufzusteigen, und dann in rasender Fahrt hinunter zu fahren; früher, als junger Bub. So lange hatte er schon nicht mehr an ihn gedacht. Ob er wohl noch immer bei seinen Eltern im Keller an der Wand hing?

Langsam setzte er sich wieder auf, drehte den Kopf hin und her, auf und ab; verschränkte die Finger ineinander, und dehnte sie genüsslich mit ausgestreckten Armen.

In seiner Lunge brannte es, er musste heftig husten: Schleim löste sich, kam die Luftröhre hoch und füllte seinen Mund. Hastig griff er nach einem Papiertaschentuch, spie hinein. Mit einem unguten Gefühl faltete er es auseinander: Aber es war nur klarer, zäher Schleim. Kein Blut darin.

Für einen kurzen, beängstigenden Moment hatte er gedacht, dass vielleicht doch ...

Entschlossen schüttelte er den Gedanken ab.

So ein verdammter Scheiß-Traum!

Er schaute auf sein Smartphone, das auf dem Stuhl neben seinem Bett lag, der ihm als Nachttisch diente: Es war kurz nach Acht. Genau die richtige Zeit zum Aufstehen, dachte er.



Ausgiebig duschen, reichlich Kaffee - und dann diesen besonderen Tag genießen!

Mit einem energischen Ruck schlug Manner die Decke beiseite und stand auf.